Karsten Mittag

Verschobene Aufmerksamkeiten

„Verschobene Aufmerksamkeiten“ heißt diese Ausstellung mit Bildern von Karsten Mittag. Und das mag zunächst etwas merkwürdig klingen. Wohin ist da die Aufmerksamkeit verschoben? Vielleicht helfen die Bildtitel: Verschiebt sich die Aufmerksamkeit auf den Hamburger Hafen, auf Orte und Schiffe an der Ostsee, auf Steine, auf das Wildenfelser Zwischengebirge? Auf die Ateliers von Künstlern – eines ist das von Matthias Stein – auf die Musik?

Hat sich die Aufmerksamkeit dorthin verschoben? Oder ist das der Ausgangspunkt der verschobenen Aufmerksamkeit? Hat sich die Aufmerksamkeit von den alltäglichen, profanen, von den realen Dingen der Kunst zugewandt? Wobei die „Kunst“ hier nicht nur für die literarische, bildliche, ästhetische oder ästhetisierte Widerspiegelung steht, sondern für etwas viel Größeres, Allgemeineres, das man vielleicht sogar mit der ursprünglichen Bedeutung des Wortes „Religion“ bezeichnen kann. Der römische Philosoph Cicero leitete es vom lateinischen „relegere“ ab – was so viel wie „wiederholen, wieder lesen, beachten, sorgsam bedenken“ bedeutet. In der christlichen Antike wird der Begriff von religare, „anbinden, zurückbinden, verbinden“ abgeleitet, womit auch die erneute Bindung an Gott gemeint war. Man kann dies aber – nicht

nur als Atheist – ebenso als die Verbindung, die sorgsam bedachte Rückkehr zum wirklich Wichtigen, zu dem, was das Leben tatsächlich ausmacht, interpretieren.

Eine solche Interpretation liegt bei den Bildern von Karsten Mittag vielleicht sogar nahe. Sie sind keine lebensfremden, wirklichkeitsfernen Bilder. Es sind Bilder einer anderen Wirklichkeit. Karsten Mittag lebt im Lotterhof in Augustusburg, einem sehr wirklichen, geschichtsträchtigen Ort im Erzgebirge mit einem Schloss und einer Kirche, in der wunderbare Konzerte stattfinden. Aber es ist auch ein Ort auf Stein, auf Fels gebaut, hart und unverrückbar, manchmal unwirtlich, mit einer langen, von Widersprüchen geprägten Geschichte. Karsten Mittag wurde 1964 in Zwickau geboren, erste künstlerische Erfahrungen sammelte er in dem berühmten Zeichenzirkel von Klaus Matthäi. Von 1983 bis 1987 studierte er Kirchenmusik in Halle/Saale, von 1990 bis 1996 schloss sich ein Studium an der Fachhochschule Hamburg mit dem Abschluss als Diplom-Designer an. Aus den Kenntnissen und Erkenntnissen, vor allem aber aus der Liebe zu diesen beiden Sparten – Musik und bildende Kunst – wächst die Malerei Karsten Mittags.

Diese Malerei ist für mich im weitesten Sinne Landschaftsmalerei. Nicht allein die Malerei gesehener, bereister und erwanderter Natur, sondern viel mehr und vor allem die Malerei innerer Landschaften. Natürlich war der Künstler in Hamburg, hat den

Hafen und die Schiffe gesehen, war an der Ostsee, im Wildenfelser Zwischengebirge. Manchmal hat er dort Fotos gemacht – von Hafenanlagen, technischen Details, von Steinen und Felsen – zur Erinnerung an Erlebtes, als Ausgangspunkt für Bilder, die sich mit ihren Farben und Formen dann von ihren realen Vorbildern entfernen – oder die erst in ihrer künstlerischen Reflexion zu einer Realität werden. Denn Landschaft – das ist in diesen wunderbaren, erfühlten und erdachten Bildern mehr als eine Ansammlung von Gewässern, Wiesen, Feldern, Hügeln und Häusern, mehr als der Wechsel von Licht und Wolken. Der Philosoph Georg Simmel hat dies in seinem kurzen, sehr lesenswerten Essay „Philosophie der Landschaft“ eindringlich beschrieben: „Zunächst: dass die Sichtbarkeiten auf einem Fleck Erde »Natur« sind -, allenfalls mit Menschenwerken, die sich ihr aber einordnen - und nicht Straßenzüge mit Warenhäusern und Automobilen, das macht diesen Fleck noch nicht zu einer Landschaft. Unter Natur verstehen wir den endlosen Zusammenhang der Dinge, das ununterbrochene Gebären und Vernichten von Formen, die flutende Einheit des Geschehens, die sich in der Kontinuität der zeitlichen und räumlichen Existenz ausdrückt.“

„Die Natur hat keine Stücke, sie ist die Einheit eines Ganzen“, schreibt Simmel. Aber: „Ein Stück Boden mit dem, was darauf ist, als Landschaft ansehen, heißt einen Ausschnitt aus der Natur nun seinerseits als Einheit betrachten - was sich dem Begriff der Natur

ganz entfremdet.“ Und zur Kunst hinführt. Dort aber, so wiederum Georg Simmel, werden wir fortwährend innerhalb der selbstgesetzten Schranken der jeweiligen Landschaft vom Naturganzen „umspielt und gelöst“, wird sie, die losgerissene, verselbständigte Landschaft, von dem dunkeln Wissen um diesen unendlichen Zusammenhang „durchgeistet“, sodass sie „wie das Werk eines Menschen als ein objektives, selbstverantwortliches Gebilde dasteht und dennoch in einer schwer ausdrückbaren Verflochtenheit mit der ganzen Seele, mit der ganzen Lebendigkeit seines Schöpfers verbleibt, von ihr getragen und noch immer fühlbar durchflutet“.

Diese Dialektik im Verhältnis des vom Künstler ausgewählten Ausschnitts aus der Natur – auch aus der Natur seiner Gedanken – zum Weltganzen macht die Spannung und die Faszination der Bilder Karsten Mittags aus. Er folgt damit dem berühmten Satz Caspar David Friedrichs: „Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch, was er in sich sieht. Sieht er aber nichts in sich, so unterlasse er auch zu malen, was er vor sich sieht.“

Karsten Mittag ist den Romantikern damit näher als die Industrie, die Fotografie und die vielen Laienmaler:innen, die den unvermeidlichen Sonnenuntergang, lichtdurchflutete Baumblätter oder eine dramatische Wolkenformation als höchsten Ausdruck eines romantischen Lebensgefühls empfinden und vermarkten.

Karsten Mittag chiffriert seine Landschaften – gesehene, gehörte, erdachte – er macht sie damit subtil auf verschiedene Weisen lesbar und hinterfragt so die häufig eindimensionale Wahrnehmung aktueller Bildwelten. „Wer nicht das Anschauen bricht, sieht nichts“, hatte der niederländische Schriftsteller Cees Nooteboom festgestellt. Und Silke von Berswordt-Wallrabe hatte den Gedanken im Katalog zu der 2011 in Chemnitz gezeigten Ausstellung „Landschaft als Weltsicht“ fortgesetzt: „Prinzipiell ist jedes Kunstwerk Resultat einer bewusst gestalteten Brechung, kann also im geglückten Fall sichtbar machen, was der Wahrnehmung sonst entgeht.“

Bei den Bildern von Karsten Mittag haben wir es mit solch einem „geglückten Fall“ zu tun. Diese Gemälde und Zeichnungen sind ganz verschieden entstanden: manchmal in kurzer Zeit als Seismographien aktueller Gedanken und Gefühle, manchmal über einen langen Zeitraum hinweg als prozessuale Malerei, wie Karsten Mittag es nennt, bei der nach und nach das Bild selbst die Regie übernimmt. Die kontemplativen Momente, die diese Bilder entstehen lassen, übertragen sich im günstigsten Fall auch auf uns, die Betrachterinnen und Betrachter. Der Maler malt, was er mit dem Herzen und mit dem Verstand sieht. In seinen Gemälden manifestiert sich die Freude am Gesehenen, Gefühlten, Erinnerten, an der Sehnsucht der Farben nach sich selbst und ihrem Zusammenklang mit anderen Farben. Aber wie bei allem Schönen

schwebt über den Bildern oft auch ein Hauch Melancholie, ein Hauch des Wissens darum, dass all das, was wir sehen, denken, fühlen, erinnern, was uns Freude oder Sorgen macht, nicht von Dauer, nicht für die Ewigkeit ist. Dass es sich findet, aber dass es sich auch – und nicht nur im Herbstnebel – wieder verlieren kann. Klangbilder und Landschaftsbilder sind Weltbilder – sie zeichnen und malen ein Bild von der Welt, wie sie ist, wie sie sein kann, und sie zeichnen und malen ein Bild der Welt, wie sie der Künstler sieht. Und dann liegt in und über diesen Landschaften alle Trauer, alles Glück, aller Schmerz und alle Hoffnung dieses einen Menschen und damit der ganzen Welt. Karsten Mittags Bilder sind offene Bilder. So entgeht der Künstler einer Idylle, die die Welt nicht ist, auch nicht im sorgsam restaurierte Lotterhof, im Haus und blühendem Garten. In diesen Bildern verwandeln sich die natürlichen Landschaften und die Klänge in Farben, die aus sich selbst heraus leuchten oder die die Bilderwelt so verdunkeln, wie die wirkliche Welt auch oft dunkel und im Verschwinden oder im zaghaften Auftauchen begriffen ist. Diese Bilder setzen der wirklichen Welt – mit ihren ungelösten Konflikten, mit ihren Kriegen und den mangelnden Bemühungen, sie zu beenden, mit ihren hohlen Phrasen und schrillen Diskussionen ums Rechthaben – eine fragile Welt entgegen, die uns Zeit zum Nachdenken, zum Fühlen, zum Singen, zum Erinnern und zum Schweigen lässt. Eine Welt, in der Geduld noch eine Tugend ist.

Am besten kommt dies vielleicht in dem Gemälde „Fragile Stabilität“ zum Ausdruck, das in all seiner Bewegung, dem Miteinander, dem Neben- und scheinbaren Durcheinander der Farben und Formen doch in sich ruht – jedoch nicht in einem Zustand der Totenstille oder der Totenruhe, sondern in einem Zustand der stetigen Veränderung mit Brüchen, Ungewissheiten, Instabilitäten, die in einer Momentaufnahme festgehalten werden und uns unsere eigene Lebenssituation mit ihren Zweifeln, Ungewissheiten, Hoffnungen und Ängsten vielleicht klarer sehen lassen.

Es ist schön, dass die Hamburg-Bilder solch einen großen Teil dieser Ausstellung ausmachen. Denn wie sagte der Hamburger Musiker Marcus Wiebusch so schön: „In Städten mit Häfen haben die Menschen noch Hoffnung.“

Selbst dann, wie die Schiffe, mit denen man von dort fliehen oder dort ankommen könnte, viel zu kleine Segel für ein viel zu großes Meer haben. Und das geht so:

Die Schiffe lehnen müd am Hafen
Viel zu kleine Segel für ein viel zu großes Meer
Der Kapitän kann nachts nicht schlafen
Und die Zukunft ist schon so lange her.

Die Sonne scheint durch schmutzige Fenster

Und blendet nur, keine Sicht in die Ferne
Es ist wieder viel zu warm für Dezember
Und immer noch lügen die Sterne.

Die Narren haben verlernt zu lachen
Die Wahrheit stirbt im Krieg zuerst
Die guten und die schlimmen Sachen
Passieren auch hier, bevor du sie bemerkst.

Dein müdes Herz, es schlägt ja noch
Solange du die Schmerzen spürst
Und sagst: Gerade jetzt, trotz alledem und doch
Und lässt nicht zu, dass es dich in die Irre führt.

Wann haben wir angefangen aufzuhören
Wann hat es begonnen zu enden
Welche Zukunft ist noch zu beschwören
Und wer wird das Blatt endlich wenden?

Man ist nur so frei, wie man sich fühlt
Und jede Straße führt irgendwohin
Das Meer unter den Schiffen wieder aufgewühlt

Und der Anfang vom Ende ist auch ein Beginn.

Meinst du, du kannst allein kaputtgehen
An einer Welt, die sich nicht ändern lässt?
Nein, dabei wird ich dir nicht zusehen.
Die Wahrheit stirbt zuerst, aber die Hoffnung
Stirbt nicht einmal zuletzt.

Verschieben Sie Ihre Aufmerksamkeit in Richtung dieser Bilder –
Sie werden es nicht bereuen.

Hohenstein-Ernstthal, 27.8.2026
Matthias Zwarg